

„Rocco und seine Brüder“

Der leidenschaftlich umstrittene Film läuft nun auch in Deutschland

Lucchino Visconti, aus altem italienischem Adel stammend, hat seine Titel abgelegt. Er gilt seitdem für manche als Kommunist. Betrachtet man jedoch seine Filmwerke — und sie sind immer bedeutend —, so stellt sich heraus, daß dieser von seiner Arbeit besessene Mann, der nur in der westlichen Welt schafft, weder der einen noch der anderen Seite zuzurechnen ist: er hat sich ganz einfach dem künstlerischen Werk verschrieben. Eine solche Persönlichkeit entzieht sich jeder plakativen Wertung, und ihre Werke werden sich den Weg zum Herzen jedes wirklichen Menschen bahnen, wo immer er wohne.

Es kommt ganz selten vor, daß man bei einem Film jene Erschütterung verspürt, die man bei den gewaltigsten Dialogen Dostojewskijs empfindet; bei Visconti kann man es erleben. Und damit gelangt man gleich ins Innerste dieses Films von Rocco und seinem Bruder Simone, nämlich zur Schändung der beiderseitigen Geliebten. Diese Szene, in Italien leidenschaftlich beanstandet und wieder gefordert, wurde auf den dortigen Kopien „verdunkelt“ (eine neue Methode zur Entschärfung des für allzu kraß Erachteten). Diese Verdunkelung wirkt überzeugender als der in Deutschland erfolgte Schnitt — er läßt in der Motivierung eine Lücke. Trotzdem ist diese Szene im Walde, wo der hassende Simone eine Bande aufbietet, um den Bruder Rocco an der Verhinderung seiner Untat zu hindern, auch jetzt noch von solcher poetischen Dichte, daß der Film aus ihr allein das beziehen könnte, was man die Katharsis nennt. Solche Verdichtung kommt noch einmal beim Mord Simones zustande, doch stört hier eine pathetische Geste, das Erheben der Arme der Sterbenden zur Kreuzesform.

Es handelt sich um die Geschichte einer armen Familie aus Lukanien, die nach Mailand zieht und dort neu anfangen muß. Man schafft es auf die Dauer, doch ist da das schwarze Schaf Simone, der alles durcheinander bringt, bis er durch die Anzeige eines der Brüder ausgemerzt wird. Hier ist ein Bruch. Die Vehemenz, mit der Visconti inszeniert, verdünnt sich unter dem erhobenen Zeigefinger, und das ist schade.

Besetzt ist der Film hervorragend. Alain Delon, der nach einem superweisen Wort seine Karriere Romy Schneider verdanken soll, erweist sich als ein Schauspieler von der Gewalt Gerard Philipes, wobei allerdings das Hauptverdienst Visconti zugesprochen werden muß, wie auch bei dem beklemmenden Simone Renato Salvatoris, dessen Gänge von fern an die Art Heinrich Georges erinnern. Bedeutend auch Annie Girardot, der man eine solche Kraft in der Darstellung einer Dirne nicht zugetraut hätte. Daneben steht die starke Persönlichkeit der Katina Paxinou als Mutter.

Der Film ist Viscontis. Er ist einer der wenigen Regisseure, die wissen, was sie dem Theater verdanken, und die es nicht verleugnen, wenn sie kurbeln, sondern die das „Ereignis“ der Szene mitbringen, wodurch das Un-erhörte geschieht.

Hans Schaarwächter